UNIVERSITY OF TORONTO

3 1761 00263468 1

Lasson, Georg
Beitrage zur Hegel-Forschung

B
2948
L3
Heft.2

BEITRÄGE
ZUR
HEGEL-FORSCHUNG

VON

GEORG LASSON

PASTOR AN ST. BARTHOLOMÄUS IN BERLIN

2. HEFT

III. FÜNF BRIEFE HEGELS AN NANETTE ENDEL

IV. AUS HEGELS BERLINER ZEIT. GEDRUCKTES UND UNGEDRUCKTES

V. KLEINE NOTIZEN

BERLIN

TROWITZSCH & SOHN

1910

BEITRÄGE
ZUR
HEGEL-FORSCHUNG

VON

GEORG LASSON

PASTOR AN ST. BARTHOLOMÄUS IN BERLIN

2. HEFT

III. FÜNF BRIEFE HEGELS AN NANETTE ENDEL

IV. AUS HEGELS BERLINER ZEIT. GEDRUCKTES UND UNGEDRUCKTES

V. KLEINE NOTIZEN

BERLIN
TROWITZSCH & SOHN

1910

B
2948
L3
Hof 2

Vorwort.

Mit Rücksicht auf das demnächstige Erscheinen der zweiten Auflage von Kuno Fischers Hegel habe ich es für angezeigt gehalten, einige nicht ganz unwichtige Einzelheiten zur Biographie Hegels, wie ich sie in kargen Mußestunden habe sammeln können, hier zu veröffentlichen. Es wird dadurch erreicht, daß in jenem Werke noch auf sie verwiesen werden und dasselbe auch dadurch dem Ziele genähert werden kann, der künftigen Hegelforschung eine umfassende Grundlage zu bieten.

Georg Lasson.

Inhalt.

	Seite
III. Fünf Briefe Hegels an Nanette Endel.	
Vorbemerkung	5
Abdruck der Briefe	6
Erläuterungen	17
IV. Aus Hegels Berliner Zeit. Gedrucktes und Ungedrucktes.	
1. Hegels Besuche in Dresden	35
2. Zwei Briefe Hegels.	
a) An Varnhagen von Ense	42
b) An Heinrich Beer	44
V. Kleine Notizen	48

III. Fünf Briefe Hegels an Nanette Endel.

Vorbemerkung.

Die Adressatin der folgenden fünf Briefe ist im Jahre 1841 in Stuttgart als unverheiratete alte Putzmacherin gestorben.¹⁾ Hegels Briefe, die sie gewiß als einen kostbaren Schatz gehütet hatte, erwarb aus ihrem Nachlasse der damalige Rechtskonsulent Adolf Steudel, der sich später durch eine umfangreiche philosophische Produktion bekannt gemacht hat und am 7. April 1887 im Alter von 81 Jahren als Obertribunal-Prokurator a. D. zu Stuttgart verstorben ist. Bei seinem Tode besaß er noch die drei letzten Briefe im Original, außerdem von allen fünf Briefen je eine recht genaue Abschrift. Diese fünf Abschriften gingen mit seinem schriftlichen Nachlaß auf Herrn Professor Dr. Max Schneidewin in Hameln über, der auch den zweiten Brief in der wissenschaftlichen Beilage der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ vom 27. März 1897 veröffentlicht hat, bei welcher Gelegenheit ihm die Abschrift leider abhanden gekommen ist. Die übrigen vier Abschriften sind bisher ungedruckt in seiner Verwahrung geblieben. Herr Professor Schneidewin hat die

¹⁾ Ed. Zeller, *Ausgew. Briefe von D. Fr. Strauß*, Bonn 1895, S. 107. — Den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Herrn Dr. H. Falkenheim.

große Güte gehabt, sie nebst seinen Notizen mir zum Zwecke der Herausgabe zu überlassen.

Der Abdruck des ersten und letzten Briefes erfolgt nach diesen Abschriften, für den zweiten stand leider nur der erwähnte Abdruck in der „Münchener Allgem. Ztg.“ zur Verfügung. Der dritte und vierte Brief ist nach den Originalen abgedruckt, die sich seit einigen Jahren auf der Königlichen Bibliothek in Berlin befinden. Der Bibliotheksverwaltung insbesondere Herrn Dr. Jakobs, bin ich für das Entgegenkommen, mit dem mir diese Briefe sowie die sonstigen Hegel betreffenden Handschriftensätze der Bibliothek zugänglich gemacht worden sind, zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Frankfurt, den 9^{ten} Februar 97.

Meine liebe sanfte Nanette!

Wie sehr bin ich Ihnen dafür verbunden, dass Sie darauf bestanden, mir so bald als möglich zu schreiben, und mich für meinen Brief auf eine so liebe Art und so reichlich belohnten; wie danke ich es Ihnen, dass Sie die Güte haben wollen, mir die Entbehrung des Umgangs mit Ihnen zuweilen durch schriftliche Unterhaltung zu ersetzen. Das gebieterische Schicksal schränkt mich zwar neidisch nur auf diese ein, aber meine Einbildungskraft bezwingt es, und ersetzt das, was es mir entzog, — den Ton Ihrer Stimme, den sanften Blick Ihrer Augen und alles übrige Leben, das geschriebenen Worten fehlt.

Über meine Lage habe ich meiner Schwester weitläufiger geschrieben und Ihnen kann ich nur das sagen, dass mir nichts zu wünschen übrig ist, als die Möglichkeit, nur zuweilen einen Abend von der — sœur Jaqueline usw. erzählen zu hören; der Ton in unserem Haus ist gleich weit

entfernt von Steifheit als von müssigen geist- und herzlosen Gesprächen; was gethan gesagt wird, kommt aus Freundschaft und Heiterkeit, und ich wüsste niemand, der sich so sehr hier an seinem Platze finden würde, als Sie. Ich habe zwar noch wenige Menschen genauer kennen gelernt, aber aus der Art, wie sie untereinander leben, glaube ich richtig schliessen zu können, dass die Tugenden des h. Alexis wenigstens unter der Klasse von Menschen, die ich schon beieinander sah, keinen Bewunderer finden werden, ungeachtet es vielleicht nirgend mehr als hier Gelegenheit gäbe, sie auf eine grosse Art auszuüben; und da ich finde, dass es eine völlig undankbare Arbeit seyn würde, den Menschen hier ein Beispiel der Art zu geben, und dass der heilige Antonius von Padua sicherlich mehr ausgerichtet hat, da er den Fischen predigte, als ich hier durch ein solches Leben je ausrichten würde, so habe ich mich nach reiflicher Überlegung entschlossen, an diesen Menschen nichts bessern zu wollen, im Gegentheil mit den Wölfen zu heulen und eine Enthaltksamkeit à la Alexis bis dahin zu ersparen, wenn mein Stern mich einst nach Kamtschatka oder zu den Eskimos führt, und da erst die Hoffnung mir zu machen, auch durch mein Beispiel dahin beitragen zu können, diese Nationen von den mancherlei Arten von Luxus als dem Tragen Tafftner Leibchen, der Menge von Ringen u. dergl. abhalten zu können.

Überall bin ich mit Gegenständen umgeben, die mich an Sie erinnern, neben meinem Bette hängt die niedliche porte montre, über meinem Tische hängt (nach dem Arrangement meines Bedienten) das allerliebste Täschchen für meine guisidents (Zahnstocher).¹⁾ Jedes: ist erinnert mich an Ihre Aussprache; im Schwabenlande gieng es bei mir noch per ischt; aber seit ich Pälzerluft einathmete, zische ich nur feine ists.

¹⁾ Daß diese Parenthese schon im Original gestanden habe, wage ich nicht zu behaupten.

Wie jemand, besonders mein Herr Hofrath auf den Gedanken kommen konnte, Sie für schelmisch zu erklären, das begreife ich ganz und gar nicht. Berufen Sie sich dagegen kecklich auf mein Zeugniß; wer wird vom Wasser sagen es sey hart, vom Lamm, es sey ungeduldig, von einem Bache, er fliesse aufwärts, oder von dem Baume, er wachse niederwärts. Es ist hier auch eine katholische Kirche, oder ich glaube gar mehrere, ich sah schon manchen schmutzigen Kapuziner herumlaufen, sie sehen mir aber aus, als ob sie strengere Beichtväter wären, als der, bei dem Sie gewöhnlich beichten, und ich glaube nicht, dass Sie hier so wohlfeil abkämen; — auch sind sie wohl strenger, als Sie selbst — die mich so ohne Auflegung irgend einer Busse absolvirt hat — sobald ich erfahre, dass ein Hochamt ist, gehe ich meinen Gottesdienst zu verrichten, und meine Seele in Andacht zu irgend einem schönen Marienbild zu erheben.

Leben Sie wohl, meine Freundin, grüssen und k . . . Sie meinen lieben Freund Seiz recht herzlich in meinem Namen; aber ja nur in meinem Namen, thun Sie ja nichts von dem Ihrigen hinzu, nichts aus eigenem Herzen, aus eigenem Antheil, sonst könnten Sie, wenn Sie wieder in einem offenen Zimmer beichten, leicht dadurch in eine kleine Verlegenheit kommen. Auch meine vielen Complimente an Ihre liebe Jgfr. Schwester; dem Range meiner Empfindungen nach hätte ich diese Kompl. allerdings vor jenen Grüßen gesetzt, allein man richtet sich hierin oft aus Höflichkeit nach der Person an die man schreibt. — Sagen Sie der Jgfr. Schwester, wie sehr ich bedaure, um den Abschied von ihr gekommen zu seyn — leben Sie wohl, theuerste Freundin, behalten Sie in gutem Angedenken Ihren aufrichtigen Freund

Hgl.

An die Nanette

*

*

*

Frankfurt a/M. den 22 Merz 97

Meine liebe Freundin!

Ich wende mich zuerst an Ihre Güte, und hoffe von ihr eher Verzeihung wegen meines langen Stillschweigens zu erhalten, als ich mich selbst darüber absolviren kann; ich wünsche nur, dass dieser Brief Sie noch in Stuttgart findet, meine Stelle vertritt, Ihnen von mir ein zweites Lebewohl sagt und Ihnen alles Gute wünscht. — Durch Ihre Entfernung von unserem Hause scheinen Sie noch mehr von mir getrennt zu werden; und ich kann mir die Betrübniß vorstellen, die Ihre Abreise meiner Schwester und dann noch so manchen anderen Personen machen wird. Wie sehr hätte ich gewünscht, dass Ihr guter Genius Sie in die hiesige Gegend geführt hätte! Mein eignes böses Beispiel erlaubt mir nicht Sie zu bitten, mir recht bald von Ihrer künftigen Lage Nachricht zu geben; aber tragen Sie doch ja meiner Schwester auf, die Nachrichten, die Sie ihr geben werden, mir sogleich mitzutheilen; Sie fordern nicht viel an die Menschen als gut zu seyn, aber wenn Sie auch die Forderung¹⁾ auch nicht vollkommen erfüllt finden, so werden Sie sie doch zwingen, ihre böse Seite nur gegen ihresgleichen, nicht gegen Sie zu wenden. Recht sehr wird es mich freuen, wenn Sie Ihren freundschaftlichen Briefwechsel fortsetzen werden, und ich verspreche durch grössere Genauigkeit im Antworten es mehr zu verdienen.

Ich erinnere mich durch Memmingen gereist zu seyn u. eine schöne fruchtbare Gegend, die besonders ganz mit Hopfengärten besät ist, angetroffen zu haben; an den Ufern der Iller werden Sie wohl schöne Parthien finden. Auch für Ihre geistliche Nahrung ist wohl gut gesorgt; ich er-

¹⁾ Im Original hat vermutlich gestanden: „fodern“ und „Foderung“, wie H. stets zu schreiben pflegt. Das doppelte „auch“ steht in der Vorlage.

innere mich, in einem Franciskaner Kloster gewesen zu seyn; u. ich weis nicht ob ich sagen soll, ich fürchte, der gute Saamen, den die junge protestantische Geistlichkeit in Stuttgart in Ihre Seele gestreut, laufe dort Gefahr, erstickt zu werden, — oder aber dies Unkraut werde dort ausgerottet werden; einen Rosenkranz wenigstens müssen Sie sich wahrhaftig anschaffen, und sich auf die Beichte länger vorbereiten, den Heiligen durch Rede und That mehr Achtung und Verehrung beweisen u. s. w.

Ich werde hier in Frankfurt wieder etwas mehr der Welt gleich; ich gehe d. Woche wenigstens einmal in die Komödie; sah auch neulich die Zauberflöte, die mit schönen Decorationen und Kleidungen, aber schlechtem Gesang gegeben wurde; morgen wird Don Juan gegeben, auf den ich der Musik wegen sehr begierig bin. Ein Akteur, der auch in Stuttgart gewesen sein soll, Schröder, u. den Sie vielleicht auch gesehen haben, macht besonders bei dem weiblichen Theil des Publikums sehr viel Glück.

Mein Bruder trägt mir auf, Ihnen recht viel schönes in seinem Namen zu sagen; thun Sie das gleiche in meinem Namen bei Ihrer lieben Jgfr. Schwester. Leben Sie wohl, ich empfehle mich in Ihre Freundschaft

Ihr aufrichtiger Freund

Hgl.

*

*

*

Jungfer Nanette Endel
in Obbach bei Schweinfurt.

Frankfurt a. M. d. 2. Juli.

Theuerste Freundin!

Das erstemal, dass ich seit langer Zeit wieder eine Feder in die Hand nehme, um an irgend jemand einen Brief zu schreiben, geschehe es um eine Schuld abzutragen,

die mich am meisten drückt, mich der angenehmsten Pflicht zu entledigen, Ihnen, einer theilnehmenden Freundin, Nachricht von mir zu geben; ich bin von Seiten des Briefschreibens schon zu sehr in allgemeinem Miskredit, als dass ich eigentl. fürchtete, durch diese Nachlässigkeit von der Liebe meiner Freunde zu verlieren; auch zähle ich so sehr auf Ihre Nachsicht, dass ich eben immer fort sündige, denn Sie wissen selbst, Nachsicht verderbt; und wenn Sie auch ein recht böses Gesicht annehmen, u. den geschriebnen Worten eine recht saure Miene geben, so würde ich Sie doch immer an irgend einem verrathenden Zuge erkennen, und unmögl. das saure Gesicht, sondern immer nur Sie selbst erblicken.

So viel ich mich aus der Geschichte Ihrer bisherigen Schicksale erinnere, haben Sie noch nicht aus eigner Erfahrung das Landleben kennen gelernt; und ich zweifle nicht, dass es bei Ihnen nicht erst einer Angewöhnung bedurfte, um sich darin zu gefallen, sondern dass Sie gleich von Anfang sich selbst ohne Miston darin fanden, ohne dass die Stimmung, in die uns eine freie schöne Natur versetzt, einen Widerstand in Ihnen gefunden hätte; — ich muss gestehen, bei mir brauchte es einige Zeit, ehe ich mich von den Schlakken, die d. Gesellschaft, das Stadtleben, die daraus entspringende Zerstreungssucht in uns einmischt, von der Sehnsucht darnach, die sich durch Langeweile äussert, — ein wenig reinigen konnte. Aus Frankfurt treibt mich izt immer das Andenken an jene auf dem Lande verlebte Tage, — und so wie ich dort mich im Arme der Natur immer mit mir selbst, mit den Menschen mich ausöhnte, so flüchte ich mich hier oft zu dieser treuen Mutter, um bei ihr mich mit den Menschen, mit denen ich im Frieden lebe, wieder zu entzweyen und mich unter ihrer Aegide von ihrem Einfluss zu bewahren, und einen Bund mit ihnen zu hintertreiben.

Vielleicht, wenn Sie einen der folgenden Sommern noch in Ihrem schönen Frankenlande anzutreffen sind, so kan es wohl geschehen, dass ich Sie einmal in einem od. in ein paar Jahren dort besuche; wir sind, meiner Rechnung nach, nur etwa 24 Stunden von einander entfernt — ein Weg der in 2 od. 3 Tagen zurückgelegt werden kann; heute ist's Sonntag, Dienstags schon könnte ich bei Ihnen seyn, — und doch bin Jahre von Ihnen getrennt —

Was meine Schwester u. die Stuttgarder überhaupt treiben, davon weiss ich gar nichts, ich habe, glaube ich, seit einigen Monaten keine Nachricht von daher erhalten.

Ich hoffe, denn ich sehe voraus, dass Sie nicht rachsüchtig sind, Sie machen mir von Ihrer Gegend eine Beschreibung, dass ich dann doch in Gedanken mit Ihnen sie durchstreifen kann.

Nächstens (im eigentl. Sinne des Worts) erhalten Sie von mir einige Fortsetzungen der Agnes von Lilien, die Sie so sehr interessirt hat, wie sehr wünschte ich, sie Ihnen vorlesen zu können.

Wie wäre es, wenn Ihre gn. Frau, einmal den Einfall bekämen, die Reise aus Franken nach Schwaben durch Frankfurt machen zu wollen? so weit wäre der Umweg nicht.

Seit Sie mich nicht mehr zur Frömmigkeit anhalten ist es ganz aus damit; ich komme an den Kirchen immer nur vorbei; nach Ihrem Briefe finden Sie bei dem Kirchgehen in Meßn. nicht nur für sich keinen Trost, sondern auch Stoff zur Betrübniß und zum Bedauern der elenden Kost, die den zweibeinigten Glaubigen gereicht wird.

d. 17. Juli.

So weit hatte ich vor einiger Zeit geschrieben und hätte dies Blatt vielleicht noch einige Zeit liegen lassen, wenn ich nicht plötzl. von einer höhern Macht, von meinem Schutzgeist aus meiner Trägheit aufgeweckt worden wäre.

Mein Patron d. h. Alexis selbst rief mir an dem Tage seiner Feyer durch Symbole zu: wache auf, der Du schläfest, stehe auf von den Todten; nur in der Freundschaft ist Leben und Licht!

Da ich selbst mich zu unwürdig fühle, mich diesem Heiligen zu nahen, so könnte er leicht diesen Mangel an Verehrung und Dienst, der in eben diesem Gefühle meiner Niedrigkeit seine Quelle hat, für sündliche Vernachlässigung halten, und mir seine Huld und Gnade entziehen, aber so hat mir das Glück eine Mittlerin zwischen Heiligen und Menschen bescheert, die mich bei ihm vertritt, durch die er seine Huld mir zufließen läßt. —

Das eine der bedeutenden Symbole, den geweihten Kragen, und das, an was er mich dadurch erinnern wollte, nehme ich mit aller schuldigen Ehrfurcht an, ich werde beides wie einen kostbaren Schatz, wie eine Reliquie verwahren, und' mich sehr hüten, es durch Gebrauch und Anwendung zu profanieren.

Das andere, schönere, menschliche Symbol, den Kranz der getreute Freunde vereinigt, — will ich zum Gefährten meines Lebens machen; die Blumen sind zwar trocken, u. das Leben ist aus ihnen geschwunden; aber was ist denn lebendiges auf der Welt, wenn der Geist des Menschen ihm nicht lebendigen Othem einhaucht; was ist denn stumm, als das, dem der Mensch seine Sprache nicht leiht. Dieses Kränzchen wird mir immer zulispeln: es lebt irgendwo eine kleine zwar schwarzaugigte aber doch eine Taube, die Deine Freundin ist; — und zum Beweis dass ich mir vom Kränzchen dies gern sagen lasse, werde ich zuweilen eine Visiten Charte mit meiner Adresse abgeben, wie das itzt in der Welt Mode ist, — man fährt vor, macht einem den Mund wässerich, als ob man itzt viel werde zu hören bekommen, — und schickt dann eine Charte.

Leben Sie wohl ich gehe in Mayn zu baden die Wellen die mich kühlen werden, sahen Sie vielleicht auch an Obb. vorbei fließen.

Ihr Freund

Hgl.

(nur immer Magister in d. Adresse.)

* * *

Frankfurt d. 13. Nov. 97.

Wertheeste Freundin!

Ich habe schon lange einen Almanach auf meinem Pulte liegen, der Ihnen bestimmt war; und den ich Ihnen endl. überschicke; ich wünsche nur, dass er durch meine Verzögerung nicht den Reitz der Neuheit für Sie verlohren habe — doch läst sich diese Geschichte von Zeit zu Zeit immer auch wieder lesen; ohnediss entscheidet für die Schönheit eines Kunstwerks nur das Vergnügen bei wiederholtem Anschauen — dass man gern zu ihm zurückkehrt — Ich bin begierig wie diese Geschichte an ihre Empfindung anspricht; es sind viele Stellen und Charakterzüge darin, die für ein Gefühl nicht verlohren gehen, das, wie das Ihrige das natürliche vom gezierten unterscheidet, und bei jenem sympathisirt.

Für Ihren lieben Brief aus Franken u. Oberschwaben geschrieben danke ich Ihnen; ich neidete Sie um Ihr Glück das Landleben frei genießen zu können, und mit Menschen zu leben, die Sie in diesem Genuss nicht nur nicht störten, sondern an die Sie sich anschliessen konnten. Eine unreine Stimmung der Gemüther beleidigt durch ihren Contrast mit der Stille der Natur, auf dem Lande vielmehr, als in der Stadt, wo man mehr oder weniger Unnatur überall um sich hat, sich selbst weniger sammeln kan, und an andre also keine Ruhe fodert.

Ich gehe hier fleissiger in d. Comödie als in Stuttgart; Musik u. einige Akteurs sind vortreflich — ich weiss nicht, ob Sie in Stuttg. noch den Sänger Lang kannten; er ist itzt auf dem hiesigen Theater, hatte aber hier in seinen ersten Proben nicht vielen Beifall; es sind einige artige Mädchen unter den Aktricen, welche schöne Charaktere ihres Geschlechts eben so gut und natürl. spielen, als sie ihnen ausser der Bühne fremd seyn sollen — ich sage sollen; deñ ich weiss es nicht durch eigene Kenntniss, und bin geneigt, die vorgegebne Gerechtigkeitsliebe der Menschen und ihr Strenghalten auf Tugend und Vollkommenheit im Urtheil über andre — eher für das Gefühl eigner Schwäche und Unwürdigkeit und für Unfähigkeit zu halten, irgend etwas reines und schönes ausser sich anzuerkennen. —

Ich weiss nicht, wie es mir geht, immer in allgemeine Reflexionen hineinzugerathen; aber Sie verzeihen einem Menschen, der einmal Magister war und sich mit diesem Titel nebst Zugehör herum schleppt, wie mit einem Satansengel, der ihn mit Fäusten schlägt — Sie werden sich unserer Manier und Art noch von Stuttgart erinnern; ich habe allen Grund zu vermuthen, dass ein längerer Umgang mit Ihnen mich mehr befreit, und mich mehr in d. Fähigkeit eines frohen Spiels versetzt hätte.

Leben Sie wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft

Ihr aufrichtiger Freund

Hegel.

*

↓

*

Frankfurt, d. 25. May 98.

Liebe Nanette!

Für ein so schönes, liebes Geschenk, von der Hand der Freundschaft gemacht, dem Sie so viele Momente

widmen mussten, und wo ich den angenehmen Gedanken haben konnte, dass Sie dabei in einigen der vielen Momente meiner sich erinnerten, für diese lange Beschäftigung für mich, für diese lange Erinnerung an mich — viele Monate nicht danken, gar nichts darüber sagen, das ist zu arg, es ist unverzeihlich — Schonen Sie mich nicht, zerreißen Sie mich, sagen Sie es mir selbst, wie unverantwortlich meine Nachlässigkeit ist — Sie thun nichts, als Gerechtigkeit ausüben; legen Sie mir auf, Messen zu hören, Rosenkränze abzuzählen, so viele Sie wollen; ich habe alles verdient — nur thun Sie mir nicht das Unrecht zu glauben, ich habe den Werth Ihres Geschenks nichts gefühlt. Sie haben es der Erinnerung geweiht; es ist der beste Schatz, den ein Mensch sich erwerben kan, gute, reine Seelen unter den Menschen zu wissen, ihr Bild in dem Hertzen zu bewahren, und im Glauben an Sie zu leben; so werde ich auch dem Glauben an Sie, Ihrem Andenken treu bleiben; warum haben Sie, loses Kind, einen Schmetterling einer der Erinnerung dargebrachten Gabe beigegeben? Fühlen Sie nicht den Widerspruch? ein Schmetterling flattert von Blume zu Blume, aber erkennt ihre Seele nicht; der flüchtige Raub einiger Süßigkeiten ist sein Genuss; aber er hat keine Anschauung des unvergänglichen; bei niedriger Seele ist die Erinnerung nur der seelenlose Eindruck ins Gehirn, der Abdruck in einem Stoff, der von dem Gepräge, das er trägt, immer verschieden bleibt, nie eins mit ihm wird.

Ich höre, dass Ihre Babet verheurathet ist; meine Schwester war wohl bei der Hochzeit, und es wird da lustig hergegangen seyn; wir hätten da auch wohl, wie die Nacht vor meiner Abreise tüchtig getanzt; ich habe seitdem mich nimmer so im Kraise¹⁾ gedreht, haben Sie in Memmingen

¹⁾ Kraise — steht so in der Vorlage.

keine Bälle gehabt? ich bin den Bällen sehr gut; es ist das froheste, was¹⁾ in unsern betrübten Zeiten gibt.

Die Zugvögel haben ihren Sommeraufenthalt schon wieder aufgesucht, und so sind auch Sie wohl schon in Franken; ich war dieses Frühjahr in Mainz, und habe da den Rhein, an dessen schönen Ufern Sie Ihre Jugend lebten, zum erstenmal in seiner ruhigen, stillen Grösse gesehen; in Schaffhausen staunte ich seine wilde, rohe Macht an — aber wie um den ruhigen Strom alles verwüstet, und zerstört ist, kein Dorf an seinen Gestaden, dessen Hälfte nicht in Trümmern läge, dessen Thurm und Kirche nicht noch ein Dach, mehr als die kahlen Mauern hätte.

Ich schicke diesen Brief meiner Schwester zur Besorgung, da ich nicht weiss, wo Sie sind.

Leben Sie glücklich, möge die heitre Ruhe ihres Geistes nie von Menschen gestört werden; ich darf Sie doch bitten durch Stillschweigen keine Rache an mir zu nehmen — behalten Sie mich in freundschaftlicher Erinnerung

Ihr wahrer Freund

Hegel.

Erläuterungen.

Hegel war im Herbst 1796 aus der Schweiz, wo er drei Jahre lang einen Hauslehrerposten innegehabt hatte, nach Stuttgart in sein Vaterhaus zurückgekehrt. Die Verhandlungen wegen Übernahme eines ähnlichen Postens in Frankfurt a. M. hatten schon begonnen. Mit großer Freudigkeit konnte Hegel die Fortdauer dieser Art von Tätigkeit nicht begrüßen. Sein Aufenthalt in der Schweiz hatte seine

¹⁾ „es“ fehlt in der Vorlage, und laut Notiz derselben auch im Original.

innere Entwicklung ungemein gefördert, aber in seinem Berufe hatte er wenig Freude gefunden. Die Aussicht, auf unbestimmte Zeit sich diesem Berufe weiter widmen zu müssen, mußte niederdrückend auf ihn wirken. So berichtete dann auch seine Schwester späterhin, er sei bei seinem Besuche in der Heimat sehr in sich gekehrt, fast trübe gewesen und nur in ganz engen Kreisen zu der Munterkeit aufgetaut, die man früher an ihm so gern gehabt hatte.¹⁾

In diesen „engen Kreisen“ hat nach dem Zeugnis der obigen Briefe in erster Linie ein junges Mädchen die Neigung Hegels gewonnen. Nanette Endel, eine Freundin von Hegels Schwester, verweilte gleichzeitig mit Hegel im Hause seines Vaters. Vielleicht hatte Hegels Schwester sie in bestimmter Absicht eingeladen; darüber läßt sich indessen so wenig etwas ausmachen wie darüber, wo Hegel Nanettes Schwester kennen gelernt hat, die mehrfach in den Briefen erwähnt wird. Aus den Briefen ist anzunehmen, daß Nanette aus der Pfalz gebürtig war und am Rhein ihre Jugend verlebt hatte; zweifellos geht aus den Briefen hervor, daß sie der katholischen Konfession angehörte.

Zwischen den jungen Leuten entwickelte sich eine Freundschaft von vertraulicherem Charakter. Über ihr Zusammenleben im Hegelschen Hause existiert ein interessantes Dokument, dessen Kenntniss ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. H. Nohl in Jena verdanke. Es haben sich nämlich in der Hegelschen Familie einige sehr stümperhafte Verse erhalten, die Nanette Endel zu Hegels 57. Geburtstage an ihre Freundin Christiane Hegel gerichtet hat. Da schildert das gealterte Mädchen in selbstloser Freude über den Ruhm des einstigen Jugendfreundes die glücklichen Stunden ihres jugend-

¹⁾ Rosenkranz, Hegels Leben, S. 80.

lichen Beisammenseins. Sie erinnert sich, wie sie aus des jungen Magisters Hand „wie ein Lamm so zahm“ geröstete Mandeln gegessen, mit ihm „Patschhandeln“ gemacht (das Kinderspiel „da hast du 'nen Taler, geh auf den Markt“ gespielt), wie sie mit „Bruder François“¹⁾ ihm die „sœur Jacqueline“ (vgl. oben S. 6 und nachher S. 21) aufgeführt, wie Hegel ihr beim Stollenmachen geholfen hat und wie sie den Kuß abwehren mußte, den er ihr „zur Buße“ geben wollte. Sie erzählt, daß sie ihm jeden Morgen die Krawatte binden durfte und dafür von ihm „die Lehre vom hl. Alexis vernahm“ (s. o. S. 7; 13 und nachher S. 21; 23), und berichtet ausführlich darüber, wie Hegel den begeisterten Freundinnen die „Agnes von Lilien“ vorlas, bis er in der Neujahrsnacht vor den Augen der atemlos lauschenden Mädchen das Buch zuklappte und sagte: „das Jahr ist und das Heft ist aus“.

Hegel hatte die Absicht gehabt, seine neue Hauslehrerstelle beim Kaufmann Gogel in Frankfurt a. M. Mitte Januar 1797 anzutreten.²⁾ Er wird diesen Termin wohl auch innegehalten haben. Damals verweilte Nanette noch in Stuttgart; der erste noch vorhandene Brief an sie beweist durch die Aufschrift „an die Nanette“, daß er einem Briefe an Hegels Schwester beigelegt war. Auch der zweite Brief ist nach Stuttgart gegangen; aber Hegel ist schon ungewiß, ob Nanette noch dort sein werde. Sie hatte nämlich von Stuttgart aus eine Stelle als Gesellschafterin bei einer Baronin von Babenhausen angenommen, die im Sommer auf ihrer Besitzung zu Obbach bei Schweinfurt, im Winter in Memmingen wohnte. Drei Briefe, die sich in immer länger werdenden Pausen folgen, hat Hegel an Nanette noch gerichtet; der fünfte Brief läßt schon durch seinen Ton die

¹⁾ Wer das war, kann ich nicht feststellen.

²⁾ Brief an Hölderlin vom Sommer 1796, Rosenkranz a. a. O. S. 78.

Vermutung gerechtfertigt erscheinen, daß er der letzte geblieben sei.

Diese Briefe zeigen uns den jungen Hegel von einer bisher unbekannten Seite. Sie sind von einer zarten Galanterie durchzogen, die offenbar ein tieferes Gefühl ebenso verdecken wie verraten soll. Auch der Zusatz leiser Eingeständnisse eines sinnlichen Begehrens fehlt nicht; dem in strengen Grundsätzen erzogenen und befestigten jungen Manne sind diese schüchternen Andeutungen durchaus angemessen. Ohne Zweifel war eine warme Neigung in ihm lebendig geworden. Daß er ihr nicht nachgab, lag wohl hauptsächlich an der Unsicherheit seiner Lebensstellung, die es ihm verwehrte, sich irgendwie ernstlich zu binden. Daß seine Neigung von Nanette erwidert, ja, man darf sagen, ermuntert wurde, beweisen die mancherlei kleinen Andenken, die sie selbst für ihn verfertigte. Er hatte dergleichen schon von Stuttgart nach Frankfurt mitgenommen, aber auch aus der Ferne erhielt er von ihr solche Zeichen ihrer Zuneigung. Der Brief vom 25. Mai 1798, in dem Hegel für eine übersandte Stickerei dankt und sie mit Nachdruck als ein Denkmal der Erinnerung bezeichnet, hat der Spenderin wohl zu verstehen geben sollen, daß Hegel auf eine Zukunft ihrer Freundschaft nicht rechnen könne.

Wir geben in folgendem zu den fünf Briefen einige Einzelanmerkungen.

Erster Brief. Das erste Zeugnis für Hegels Ankunft in Frankfurt a. M. war bisher Hölderlins Brief an Neuffer vom 16. Februar 1797.¹⁾ Der Brief an Nanette vom 9. Februar beweist nicht nur, daß Hegel damals schon einige Zeit in Frankfurt war und Gelegenheit gehabt hatte, sich dort umzusehen, sondern auch daß er an Nanette schon

¹⁾ Kuno Fischer, Hegel, 2. Aufl. (im Erscheinen), S. 42.

einen Brief gesandt hatte, der leider nicht erhalten geblieben ist. Im ersten Gefühle der Trennung ist also der Briefwechsel zwischen beiden sehr lebhaft gewesen.

Die Schilderung, die Hegel von dem Leben im Hause Gogel gibt, verrät Hegels innere Erleichterung, daß er es in diesem Hause besser getroffen habe als bei den Steigers in Bern.

Was es mit der *sœur* Jacqueline auf sich hat, deren auch Nanette noch in ihren Versen aus dem Jahre 1827 erwähnt, wird schwer zu ermitteln sein. Vielleicht hat Nanette, durch Hegels Erzählung der Alexiuslegende gereizt, die Lebensgeschichte von Blaise Pascals edler Schwester Jacqueline, der frommen Schwester von Port-Royal, erzählt, um zu zeigen, was wahre katholische Devotion sei, und hernach auch sich einmal in Nonnentracht als *sœur* Jacqueline verkleidet. Der „Bruder François“ bleibt dabei freilich noch im Dunkeln. Jedenfalls war es kein Bruder Hegels; dessen einziger Bruder hieß Georg Ludwig.

Auf die Legende vom heiligen Alexis kommt Hegel in diesen Briefen öfter zu sprechen. Offenbar hat er seine katholische Freundin gern mit diesem Idealbild katholischer Weltflucht geneckt. Der hl. Alexis oder richtiger Alexius, der Kalenderheilige des 17. Juli,¹⁾ hat nach der Legende zur Zeit des Papstes Innocenz I. (402—417) gelebt. Er war der Sohn eines reichen Römers von fürstlicher Vornehmheit, entwich in der Brautnacht aus Rom und floh nach Edessa, wo er 14 Jahre als Kirchenbettler zubrachte. Durch eine göttliche Stimme nach Rom zurückgerufen, brachte er sein übriges Leben im Hause seines Vaters unerkant als Bettler und von den Dienern verhöhnt in einem Verschlage unter der Treppe wohnend zu. Dort

¹⁾ Acta SS. XXXI, S. 238 ff.

schrieb er seine Geschichte nieder. Nach seinem Tode wurde er durch eine göttliche Stimme verherrlicht. Man fand bei seiner Leiche die Schrift, die ihn als den Sohn des Hauses zu erkennen gab, und mit großem Pomp unter dem Geleite des Papstes ward der Leichnam des Heiligen bestattet. — Hegels scharfer Widerwille gegen die katholische Askese ist in seinen Schriften mehrfach zum Ausdruck gekommen. Wir verweisen nur auf eine Stelle, die Ausführung über die Unverträglichkeit der katholischen Sittlichkeit mit der wahren Sittlichkeit im Staate in der Enzyklopädie § 552.¹⁾

Wer der „Herr Hofrath“ Hegels sein soll, ist ungewiß; vielleicht meint er seine Schwester damit.

Über Freund Seiz, gegen den Hegel hier scherzweise sich eifersüchtig stellt, erfährt man aus Hegels Biographien nichts.

Zum zweiten Brief. Bemerkenswert ist hier das Zeugnis für das Interesse, das Hegel am Theater nahm und das ihm sein Lebenlang geblieben ist.

Auch ist bei dem völligen Dunkel, in dem uns die Biographie Hegels bisher über sein Verhältnis zu seinen nächsten Verwandten gelassen hat, die Notiz nicht ohne Wert, daß sein Bruder Ludwig Grüße an Nanette bestellt; er scheint längere Zeit in Frankfurt sich aufgehalten zu haben; darauf läßt Hegels Bitte schließen, seiner Adresse auf den Briefen den Magistertitel beizufügen. (S. 14.) Für die engere Verbindung der Brüder spricht auch die Tatsache, daß noch im Jahre 1807 Hegel seinem Bruder, der damals Leutnant im Königl. Württembergischen Regiment Kronprinz war, die Patenstelle bei seinem natürlichen Sohn übertragen und diesen auch Ludwig genannt hat.

¹⁾ Lassonsche Ausgabe S. 468 f.

Zum dritten Brief. Wir erfahren hier deutlicher, als wir bisher vermochten, aus Hegels eigenen Worten, daß er während seiner Schweizer Jahre sich wenig glücklich gefühlt hat. Er hat damals in Tschugg bei Bern das Landleben erst kennen gelernt und ihm anfangs wenig Geschmack abgewonnen; bald aber mußte der Aufenthalt in dem Frieden der Natur dazu dienen, ihn mit sich selbst und mit den Menschen auszusöhnen. Jetzt in Frankfurt übt die Natur genau den entgegengesetzten Dienst: sie verhindert, daß er sich zu sehr von den Menschen beeinflussen läßt, mit denen er hier in Frieden lebt. Der Denker, der die Dialektik der Wirklichkeit entwickelt hat, kündigt sich schon in dieser geistreichen Antithese an.

Der Roman „Agnes von Lilien“ der Caroline von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, wurde bis zum Maiheft 1797 stückweise in den „Horen“ veröffentlicht. In Buchform erschien er Ende desselben Jahres im Verlage von Unger in Berlin.

Der zweite Teil des Briefes ist am 17. Juli, dem Alexiustage geschrieben; wie Hegel dazu kommt, den hl. Alexius seinen Patron zu nennen, weiß ich nicht zu erklären.

Das Wort: „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten!“ steht Ephes. 4, 14.

Von welch einem „geweihten Kragen“ Hegel spricht, muß unbestimmt bleiben. Vielleicht ist es nur eine scherzhafte Bezeichnung für ein gesticktes Jabot oder dergleichen, das Nanette für Hegel gearbeitet hatte. Außerdem hatte sie ihm, wie aus Hegels Worten ersichtlich, einen Kranz aus getrockneten Blumen gesandt.

Zum vierten Brief. Welches der Almanach mit einer „Geschichte voll natürlichen Gefühls“ gewesen sei, mögen die Kenner der damaligen Almanachliteratur ausmachen.

Hegels Kenntnis des Frankfurter Theaters ist ihm später

noch zustatten gekommen, als er in Jena mit Caroline Schlegel bekannt wurde, zu der Zeit, da diese schon anfang, Schellings Freundin zu werden. Er konnte ihr, als die Auf-
führung des Jon von A. W. Schlegel in Frankfurt vor-
bereitet wurde, über die Darstellerin der Titelrolle Auskunft
geben. Caroline berichtet darüber an ihren Mann, der
von ihr getrennt in Berlin lebte, am Montag, den 22. Fe-
bruar 1802:¹⁾

Vermutlich wird die kleine Mlle. Bulla, die noch
nicht in das Fach der Maitressen einverleibt ist, doch
den Jon machen. Hegel erzählt mir, daß sie ein sehr
schönes, wohlgewachsenes Mädchen ist, aber freilich
nicht viel mehr wie das.

Nicht ohne Bedeutung ist auch die hier sich äußernde
lebhafteste Abneigung Hegels gegen das moralische Zugericht-
sitzen über andere; die Kleinlichkeit des moralischen Stand-
punktes ist er später zu bekämpfen nie müde geworden.

Von allen Bibelziten, die sich bei Hegel finden, gibt
es keines, an dem er mit größerer Vorliebe gegangen und
das er häufiger gebraucht hätte als die Worte des Paulus
2. Kor. 12, 7 von dem „Pfahle im Fleisch, des Satans Engel,
der ihn mit Fäusten schlägt“. Offenbar hat es die phan-
tastische Drastik dieses Wortes Hegel angetan. Ganz ohne
den Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, erwähnen wir
hier nur einige Stellen, wo bei Hegel dies Zitat wieder-
kehrt: Brief an Goethe vom 2. August 1821 (Goethe-Jahrb.
XVI. Bd., S. 61), Philosophie der Geschichte, Einleitung
(Ausg. von Brunstäd, Leipzig, Reclam, S. 69), Gesch. d.
Philos. 3. Bd. (Werke 15. Bd., S. 328).

Zum fünften Brief. Selbst in die Worte, mit denen
Hegel in dem Herzen Nanettes den Schmerz besänftigen will,

¹⁾ Waitz, G., Caroline, 2. Bd. Leipzig 1871, S. 201.

den ihr seine Erklärung bereiten muß, daß ihre Freundschaft ein vergangenes, nur in der Erinnerung aufbehaltenes Glück sei, mischt sich das große Problem der Identität von Bewußtsein und Gegenstand. Die niedere Seele wird mit ihrem Objekte niemals eins; das Ich, das zur Höhe der geistigen Freiheit gelangt ist, empfindet das Unvergängliche einerseits in der objektiven Welt und erkennt anderseits darin die Wahrheit seiner selbst wieder: das Thema der Phänomenologie.

„Babet“ ist wohl Nanettes Schwester. Daß Hegel auch tanzlustig gewesen sei, verrät uns erst dieser Brief. Bisher hieß es, er habe mit den Mädchen lieber Pfänder gespielt als getanzt;¹⁾ jetzt erfahren wir, daß er in der Nacht vor seiner Abreise aus Stuttgart tüchtig getanzt hat, und „den Bällen sehr gut ist“.

Auch einen kleinen Beitrag zu Hegels Biographie gewährt die Erwähnung seines Frühjahrsausfluges an den Rhein.²⁾ Auf seiner Reise nach und aus der Schweiz hat er ihn bei Schaffhausen in seiner wilden, rohen Macht angestaunt; jetzt bei Mainz ist er ihm in seiner ruhigen, stillen Größe erschienen. Wenn man aus einzelnen Äußerungen Hegels über das Hochgebirge den Schluß hat ziehen wollen, daß es ihm an Naturgefühl gemangelt hat, so werden die verschiedenen Bemerkungen, die wir in diesen Briefen über die befreiende und beruhigende Macht der Landschaft finden, uns vielmehr zu dem Urteile führen müssen, daß ihm zwar der Sinn für das Grandiose der Hochgebirgswelt gefehlt hat, der damals allgemein noch selten war, daß er aber den sanfteren und stilleren Reizen der Natur wohl zugänglich gewesen ist.

Die Verwüstung der Rheinebene, die Hegel erwähnt, stammt von den Revolutionskriegen her, die bis 1797 die Rhein-

¹⁾ Kuno Fischer a. a. O. S. 13.

²⁾ Auch im Herbst 1800 hat er einen Ausflug nach Mainz gemacht. Rosenkranz S. 142.

gehend heimgesucht hatten. 1796 war Moreau von Straßburg aus bis Baden und Württemberg vorgedrungen. Kleber hatte am 13. Juli Frankfurt a. M. bombardiert. Noch im April 1797 war Hoche bis Frankfurt und Gießen vorgedrungen.

Wir können von diesen Briefen Hegels nicht Abschied nehmen, ohne uns zu fragen, welch einen Beitrag sie uns zu dem Bilde von Hegels Persönlichkeit bringen. Zu dem Kapitel „Hegel und die Frauen“ gibt es zwar schon eine Menge von Notizen, aber der Hegelianer der alten Schule würde nur mit einem gewissen Schaudern vernommen haben, daß man einem solchen Thema überhaupt ernstliche Beachtung schenken könne. Das Bild Hegels hat sich in der Erinnerung der Nachwelt zunächst nach dem Eindruck gestaltet, den seine Zuhörer von ihm auf dem Katheder empfangen. Er war der selbst im sprachlichen Ausdruck seiner Gedanken schwerfällige, allein mit der Welt der Ideen ernsthaft beschäftigte Heros der Abstraktion. Daß er gern in heiterer Geselligkeit und harmlosem Zeitvertreib sich erging, verstand man nur in negativem Sinne als eine indifferente Erholung von der ungeheuren Anspannung seines Denkens. Man hielt es für eine Art Herablassung, wenn er in seiner immerhin etwas unbeholfenen Weise gegen Damen den lebenswürdigen Gesellschafter machte; daß in ihm ein starkes inneres Bedürfnis nach der Berührung mit weiblicher Art gelebt hätte, würde man zu vermuten sich nicht erlaubt haben. In diesem Sinne hat man sich dann auch das Bild des jungen Hegel ausgemalt. Zwar gibt Rosenkranz aus den Erinnerungen von Hegels Jugendfreunden ein sehr heiteres Bild des frohen und kräftig verliebten Studenten,¹⁾

¹⁾ Rosenkranz a. a. O. S. 28.

aber es mußte verblassen neben dem des „Alten“, der auf Krücken geht, wie ihn Fallot, sein Studienfreund, nach seinem Spitznamen gezeichnet hat; die Behauptung seiner Schwester, er habe bei Mädchen viel Glück gemacht, sich aber vorgeesehen, einer den Vorzug zu geben, schien von vornherein wenig glaubwürdig.¹⁾ Nur so erklärt sich auch das Urteil David Friedrich Straußens über die obigen Briefe Hegels, die er im Jahre 1841 nach Nanettes Tode gelesen hat, sie seien „ziemlich ledern und haben fast nur komisches Interesse“.²⁾ Briefe, die der junge Magister Hegel an ein junges Mädchen schrieb, konnten nur ledern sein und komisch wirken, — das stand a priori fest; und also hat sie Strauß so gefunden. Schwerlich werden unbefangene Leser heute denselben Eindruck von ihnen empfangen.

In Wahrheit ist es schon unrichtig, wenn man auch nur bei Hegels wissenschaftlicher Arbeit einseitig die Kraft der Abstraktion hervorhebt. Er hat wie kein zweiter Denker seiner Zeit fest in der Wirklichkeit gestanden und auf das konkrete Begreifen des Konkreten gedrungen. Sein Auge war für alle Gebiete des Daseins nahezu gleichmäßig geschärft; insbesondere auch in die Tiefen des menschlichen Seelenlebens hat er mit sicherem Blicke hinabgeschaut. Die charakteristischen Gestalten und Ereignisse der geschichtlichen Vergangenheit standen ebenso lebensvoll vor seinem inneren Auge, wie er das zeitgenössische Leben in Berlin, in Holland und in Wien mit Behagen beobachtete. Die Freude an der Anekdote, an dem bunten Scheine der Wirklichkeit hat ihn bis ins Alter begleitet; die Reize der holländischen Genremalerei wie der italienischen Oper hat er mit dem

¹⁾ Kuno Fischer a. a. O. S. 14. Doch merkt man bei Kuno Fischer, daß er zwischen den verschiedenen Angaben der Überlieferung schwankt.

²⁾ Ed. Zeller a. a. O. S. 107.

gleichen Verständnis und Vergnügen in sich aufgenommen. Behaglicher Geselligkeit war er auf das lebhafteste zugetan. Es ist von vornherein sehr unwahrscheinlich, daß einem so aufnahmefähigen Gemüte der Reiz der Weiblichkeit, die Freude an weiblichem Umgange sollten fremd gewesen sein. Tatsächlich hat er auch darin ganz menschlich empfunden. Die ernste häusliche Erziehung, die Konsequenz der eigenen Lebensführung haben ihn bis auf eine beklagenswerte Ausnahme vor Irrungen auf diesem Gebiete bewahrt. Aber das Bedürfnis, echt menschliche Beziehungen zum anderen Geschlechte zu pflegen, hat ihn mitten in seiner rastlosen, den ganzen Menschen für sich fordernden Gedankenarbeit und trotz des staunenswerten Fleißes, mit dem er riesige Massen von Erudition sich aneignete, niemals verlassen. Bei einseitig intellektuell tätigen Geistern stellt sich leicht als Rückschlag der eingezwängten Natur eine Art Erotik der Phantasie ein; weil sie sich gegen grobe Abwege gesichert fühlen, gestatten sie sich in ihrem Verkehr mit Damen gern eine gewisse Vertraulichkeit, die einen nicht ganz erfreulichen Beigeschmack hat und sich am besten durch das Wort bezeichnen ließe: „in dem Gedanken bloß gefiel ich mir; die Freiheit reizte mich und das Vermögen“. Nach allem, was wir von Hegel wissen, hat er nicht nur weiblichen Verkehr sein Leben lang als Bedürfnis empfunden; es hat sich auch seiner Galanterie gegen die Damen bis in seine alten Tage leicht ein kleiner Stich in das allzu Vertrauliche beigemischt, der von den Freunden verständnisvoll ertragen wurde, Fremde aber unter Umständen peinlich berührte.¹⁾

¹⁾ Vgl. die Erzählung Therese Devrients über Hegel als ihren Tischnachbarn im Zelterschen Hause bei einem Festmahl, das nach der zweiten Aufführung der Matthäuspasion durch die Singakademie am 21. März 1829 stattfand (Therese Devrient, Lebenserinnerungen, Stuttgart 1905, S. 308 f.) und eine sehr scharfe Bemerkung in einem Briefe Zelters

Schon der vierzehnjährige Gymnasiast verzeichnet in seinem Tagebuch seine psychologischen Beobachtungen darüber, wie verschieden Männer und Frauen die Botschaft von einer glücklich erfolgten Entbindung aufgenommen haben. Wenige Tage später notiert er, daß er „als einen allgemeinen Zug bei dem Charakter des weiblichen Geschlechtes“ den Mangel an Widerstandskraft gegen äußere Eindrücke „angetroffen“ habe. Im März 1786 entwirft er eine lateinische Rede über den geselligen Verkehr, hebt dabei zwar die Gefahren des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte hervor, betont aber auch die Pflicht solchen Umgangs und gibt als seinen Nutzen „die Reinigung von Schlacken“ an. Denn die Frauen „habent laudisque infamiaeque monopolium“. Als Sechzehnjähriger berichtet er, wie er den Neujahrstag zugebracht und abends einem Konzerte beigewohnt habe, wobei er die Bemerkung macht, die für ein Primanerselbstbewußtsein typisch ist: „Das Anschauen schöner Mädchen trug zu unserer Unterhaltung auch nicht wenig bei.“¹⁾

Aus seinen Studentenjahren war seine schwärmerische Verliebtheit in die schöne Professorentochter Auguste Hegelmeier und das Stammbuchblatt für seinen Freund Fink schon bekannt: „Schön schloss sich der letzte Sommer, schöner der itzige! Das Motto von jenem war: Wein, von diesem: Liebe! Den 7. Oktober 1791. V. A!“²⁾ Hinzu kommt nun noch die von Th. Ziegler mitgeteilte Äußerung einer Schwester des Freundes Fink, Hegel, der mit seinem Freunde manchmal zu den Vakanzen nach Königsbronn in ihr Elternhaus kam, sei sehr küsselustig gewesen.³⁾

an Goethe (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, herausgeg. von Riemer, Berlin 1834, 4. Bd., S. 433).

¹⁾ Rosenkranz a. a. O. S. 432, 434 f., 443 f., 447.

²⁾ Rosenkranz a. a. O. S. 34; Kuno Fischer a. a. O. S. 14.

³⁾ Kantstudien 1909. S. 343.

Während seines Aufenthaltes in der Schweiz mag sein Herz neben manchem andern auch weiblichen Umgang schmerzlich entbehrt haben. Um so wohlthuender war ihm dann die Entschädigung, die er im Elternhause durch das Zusammensein mit Nanette fand, dessen Vertraulichkeit er gerade so weit ausdehnte, wie es möglich war, ohne sich für die Dauer zu binden.¹⁾ In Jena (hernach auch in Bamberg) hat er ohne Zweifel als ein angenehmer Gesellschafter gegolten, dem sich die besten Häuser aufthaten;²⁾ bemerkenswert ist besonders, wie er gerade auch den Frauen seiner Freunde zugetan und bei ihnen wohlgelitten ist. Bisher sind die wenigen Äußerungen, die Caroline Schlegel über ihn getan hat, noch unbeachtet geblieben. Davon, daß er bei ihr verkehrte, gibt die oben (S. 24) erwähnte Briefnotiz über seine Kenntnis der Frankfurter Theaterverhältnisse, das erste Zeugnis. Bald darauf erfahren wir, daß er bei ihr mit Julie Gotter,³⁾ die sich damals bei Caroline aufhielt, bekannt geworden ist. Denn Caroline schreibt den 11. März 1802 an Julie nach deren Abreise:

„Ich bitte mir jetzt alle Abend einen Gast, seit Du nicht da bist, und wollte Dir nur notifizieren, dass ich nun Hegel auch äusserst munter und in voller Glorie gesehen habe.“⁴⁾

Danach ist anzunehmen, daß Hegels gesellige Tugenden in Jena gerühmt wurden, aber Julie Gotter ihn etwa nicht in seiner Glorie, sondern etwas befangen und unbeholfen

¹⁾ Vermutlich in seine Frankfurter Zeit fällt die spekulative Abhandlung über die Liebe (bei Nohl, Hegels Jugendschriften, 10. Anhang, S. 378).

²⁾ Kuno Fischer a. a. O. S. 68.

³⁾ Sie war eine ältere Schwester Pauline Gotters, die Carolinens intimste Freundin war und 1812 Schellings zweite Frau wurde.

⁴⁾ Caroline a. a. O. S. 212.

gesehen hat, was sich übrigens leicht aus einer gewissen Vorsicht Hegels dem jungen Mädchen gegenüber verstehen läßt, das in Carolines Gesellschaft nicht gerade zur Schüchternheit wird angeleitet worden sein. Ohnehin hat Caroline beide für einander zu interessieren versucht, wie die folgende Briefstelle zeigt (Brief an Julie Gotter vom 29. Nov. 1802):¹⁾

„Nichts konnte willkommener sein als Deine Sendung, liebes Julchen. Ich habe sie ganz für mich behalten und dem Hegel bloß Dein Compliment bestellt, was ihn so erfreute, daß er alle Würste vergass.“

Aber dann hat es auch ein Ende mit Hegels Gunst bei der kapriziösen Frau. Sie erwähnt seiner noch einmal am 18. Februar 1803 in einem Briefe an Julie Gotter mit der mesquinen Bemerkung:

„Hegel macht den Galanten und allgemeinen Cicisbeo.“²⁾

Natürlich spricht aus dieser Bosheit der Ärger, daß Hegel gegen Caroline nicht genug den Galanten macht³⁾ und, statt sich für ein gewisses junges Mädchen zu interessieren, der vertraute Freund der verheirateten Damen ist: aber selbst eine so böse Zunge wie die Carolinens hätte dergleichen nicht ausgesprochen, wenn nicht Hegel bei all seinem Aufenthalt in der Gruft der dunkeln Wörter oder auf den höchsten Gipfeln der Spekulation Zeit gefunden hätte, dem ewig Weiblichen seine markanten Huldigungen darzubringen. Daß ihm seine allmählich sich verschlechternden äußeren Verhältnisse die Gründung eines Hausstandes

¹⁾ Ebenda S. 301.

²⁾ Ebenda S. 239.

³⁾ Wie ungünstig Hegels Urteil über Caroline gewesen ist, beweist eine recht harte, man könnte sagen herzlose Bemerkung aus Anlaß der Nachricht ihres Todes in einem Briefe an Niethammer. Briefe von und an Hegel, Bd. I, S. 248.

unmöglich machten, hat er jedenfalls sehr schwer empfunden; die Äußerungen seiner Befriedigung über das ihm endlich in Nürnberg erblühte häusliche Glück legen Zeugnis genug dafür ab, wie lange er sich danach gesehnt hat. Wenn man das bedenkt, so wird man über die noch in der Jenenser Zeit dem sechsunddreißigjährigen Manne untergelaufene Verirrung sehr milde urteilen, wie wenig sie auch sonst in das Charakterbild Hegels hineinzupassen scheint. Vor allem wird man die Gewissenhaftigkeit anerkennen müssen, mit der er die Folgen jener Verirrung auf sich genommen hat; er sollte später an ihnen noch schwer zu tragen haben. Seine Gewissenhaftigkeit, die den bleibenden Grundzug seines Charakters bildet, hat ihm auch in dieser Sache den rechten Weg gewiesen. Darum kommt ihm die Anerkennung durchaus zu, die ihm Dilthey mit den Worten gezollt hat: „So erhielt er sich das eigene Dasein unberührt von der Problematik der sittlichen Welt, die sein Denken bewegte und so manchen der aufstrebenden Genossen ihre Existenz gestört oder zerrüttet hat.“¹⁾

Mit seiner Verheiratung haben für Hegel Jahre eines echten bis an sein Lebensende währenden häuslichen Glückes begonnen. Seine um 21 Jahre jüngere Frau hat es selbstverständlich mit dem sehr eigenwillig veranlagten Philosophen nicht immer leicht gehabt; das innere Einverständnis, die gemütvolle Innigkeit ihres Bundes hat sich von Jahr zu Jahr nur verstärkt und befestigt. Wenn Laube, der allerlei halb-wahren Stadtklatsch wiedergibt, berichtet, Hegels Neigung zum Theater habe seiner Frau Anlaß zur Eifersucht gegeben,²⁾ so kann daran dies wahr sein, daß die sehr korrekt gewöhnte Gattin einen gewissen Überschwang an Liebens-

¹⁾ Dilthey, Die Jugendgeschichte Hegels, Berlin 1905, S. 63.

²⁾ Laube, Neue Reisenovellen, 1. Bd., Mannheim 1837, S. 393 f.

würdigkeit gegen Künstlerinnen wie die Milder und Henriette Sonntag,¹⁾ die beide im Hegelschen Hause verkehrten, einzudämmen versucht hat, was ihr niemand verdenken wird. Jedenfalls war Hegel, wenn man auch hier und da seine Umgangsweise seltsam fand, ein im Kreise der Berliner gebildeten Gesellschaft und insbesondere der Frauen sehr gern gesehener und verehrter Gast und immer zu heiterer Geselligkeit aufgelegt. Wir drucken zum Schluß als Probe seines prononziert liebenswürdigen Tons im Verkehr mit Damen ein Blättchen ab, das sich unter Varnhagens Papieren in der Berliner Bibliothek befindet. Es ist, wie es scheint, eine Art Carte blanche für ein Geburtstagsgeschenk und an die Gattin Ludwig Roberts gerichtet, des Bruders von Rahel, der Gattin Varnhagens (über Ludwig Robert siehe den Artikel von Brümmer in Bd. 32 der Allgem. Deutschen Biographie). Sie war eine junge Schwäbin, Friederike, die Tochter des Magisters Braun von Böblingen, „eine durch bewunderungswürdige Schönheit sowie durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Dame“. Sie hatte 1822 Ludwig Robert (sein Vater hieß Lewin Markus, die Familie nannte sich später Robert-Tornow) geheiratet, lebte mit ihm zunächst in Dresden, dann in Berlin, von 1824—27 in Karlsruhe und Paris und dann wieder in Berlin. Vermutlich stammt das Blatt aus den Jahren nach 1827.

Glück und Freude

dem lieben Wiegenkinde vom 29. April
dem aber auch ausser solchem Tage ewig
jung gebohrenen!

¹⁾ Henriette Sonntag war bei Hegels ein besonders gern gesehener Gast. Der Bildhauer Wichmann hat gleichzeitig Hegels und Henriette Sonntags Büsten geschaffen, und Goethe hat beide Büsten gleichzeitig zugesandt erhalten — gar kein übles Zusammentreffen.

Alle guten Schwaben fassen alle guten Wünsche für Sie in den Mitwunsch für Alles, was Sie sich selbst wünschen und verlangen mögen!

In Ihre schöne Hand lege ich darum mit beykommenden meinen Siegeln meine Ratification zum Voraus von Allem, was diese Hand schreiben oder Ihr Rosenmund aussprechen möge.

Verharrend
der Landsmann und Verehrer
H.

An
Madame Friederike Robert.

IV. Aus Hegels Berliner Zeit.

Gedrucktes und Ungedrucktes.

1. Hegels Besuche in Dresden.

Unter den Varnhagenschen Papieren, die sich auf Hegel beziehen, findet sich ein Zettel, auf dem folgendes Buch notiert ist: Biographische und litterarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Herausgegeben von L. Förster. Dresden 1846. Karl Förster, ein Bruder des aus Hegels Lebensgeschichte wohlbekannten Berliner Hofrates Dr. Friedrich Förster, war Professor am Kadettenhause in Dresden; als Übersetzer des Petrarca, lyrischer Dichter und feinsinniger Schriftsteller geschätzt, lebte er in tätiger Berührung mit den literarischen Kreisen Dresdens, war besonders mit Ludwig Tieck innig befreundet und sah in seinem gastfreundlichen Hause zahlreiche Besucher der sächsischen Hauptstadt. Seine Witwe, Luise Förster, geb. Förster, hat aus seinen Tagebuchblättern das obige Buch zusammengestellt, das an allerlei Notizen zur literarischen Geschichte jener Zeit sehr reich ist. Es enthält auch eine anschauliche und liebenswürdige Schilderung Hegels anlässlich seines ersten Besuches in Dresden 1820 und erwähnt kurz seine beiden späteren Besuche 1821

und 1824. Da man bisher auf diese Stellen nicht aufmerksam geworden zu sein scheint, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, sie hierunter abzudrucken.

Seite 176 ff.

[1820.]

Hegel, dessen Ankünft wir erwarteten, langte den 26. August hier an. Wir hatten in unserm Hause, dem blauen Stern, für ihn ein Zimmer bestellt, wodurch, da nur eine Stiege seine Wohnung von der Unsrigen trennt, mir der reiche Genuss wird, den bedeutenden Mann viel zu sehen, näher kennen und somit herzlich lieben zu lernen. Seine erste Erscheinung wollte mich nicht ansprechen; er war einsylbig und wortkarg; aber wir fanden uns bald und ich war mit seiner Persönlichkeit schnell und vollkommen ausgesöhnt; sein Wesen zieht mich innig an; er ist anspruchlos, gerade, einfach und gemütvoll; auf seinen Gesichtszügen liegen die Spuren langer und anstrengender geistiger Beschäftigungen; sein Vortrag ist durchaus ruhig; aber was er spricht, ist klar und gründlich, ein lauterer Quell, der nicht versiegen wird; die kleinen Steine, womit man diesen Quell trüben will, auch noch in der Zukunft ihn zu trüben versuchen wird, werden doch endlich rein und geläutert aus demselben¹⁾ emporsteigen.

Auf dem Wege zur Kunstaussstellung, wohin ich ihn geleite, entwickelt sich ein Gespräch über Kunst im Allgemeinen, bei aller Dialektik zeigt er doch viel warmen regen Sinn für Kunst und Leben; nur dass er immer mehr dem Technischen sich hingiebt und über dem Analysiren des Kunstwerks den Eindruck des Ganzen oft verliert. Er ist der altdeutschen Kunst nicht hold und freute sich, als ich ihm sagte, dass dies im Geiste unserer Ausstellung sei.

¹⁾ Im Original steht: derselben.

Er hatte die Ausstellung doch bedeutender gedacht. — Dr. Hase¹⁾ gesellte sich zu uns und Hegel hatte grosse Freude, in ihm nicht nur einen alten Schüler, sondern auch einen Bearbeiter des Aristoteles zu finden. Auf dem Bade, wohin wir fahren, treffen wir Böttiger; sie begrüßen sich recht gütlich, obschon früher in einem philosophischen Journal Böttiger von Hegel scharf mitgenommen.²⁾ Die

¹⁾ Heinrich Hase (1789—1842) war seit 1820 Unterinspektor an der Antikensammlung in Dresden und wurde 1835 als Böttigers Nachfolger Oberinspektor. Er hat Fragmente des Kommentars des Aspasios zur Nikomachischen Ethik veröffentlicht.

²⁾ Man erfährt hier, worauf bisher noch niemand scheint aufmerksam geworden zu sein, daß der heftige kombinierte Ausfall, den Schelling und Hegel im ersten Hefte des „Kritischen Journals für Philosophie“, 1802, S. 120 f., gegen den Verfasser der Meßrelation in der Stuttgarter Allgemeinen Zeitung unternommen haben, auf den bekannten Archäologen Karl August Böttiger (1760—1835) zielte, der, seit 1791 Direktor des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar, trotz seiner anerkannten Gelehrsamkeit sich durch seine indiskrete Vielgeschäftigkeit überall lästig zu machen verstanden hatte. In Schillers Briefen heißt er der „Allerweltschwätzer und Sykophant“ (Jonas, Schillers Briefe, VI. S. 142), in dessen Briefwechsel mit Goethe figurirt er als Ubique (ebenda, S. 12 u. öfter). Er ist der Empfänger des grössten Briefes, den Schiller je geschrieben hat (ebenda S. 281). Aber diese Grobheit bedeutet nichts im Vergleich zu der fürchterlichen Behandlung, die Schelling und Hegel ihm haben zuteil werden lassen. Schelling schreibt in seinem „Notizenblatt“ bei einer Musterung der damaligen Literaturblätter:

Da in Deutschland alles nachgemacht wird, so ist zu fürchten, daß, wie nach der obigen Bemerkung die Philosophie und jedes einzelne Fach der Literatur, besonders aber der Industrie, seinen Insectenschwarm herbeyzieht, so sich nicht eine eigne Art grosser dicker Schmeissfliegen bilde, die nicht nur auf einzelne Producte, sondern auf das Gesammte der Literatur sich niederlassen. Eine solche Fliege hat sich noch unlängst, den Herausgebern wahrscheinlich unbemerkt, in der Messrelation der Stuttg. Allg. Zeitung auch auf Hegel's Schrift: Differenz des

Unterhaltung bewegte sich sehr im Allgemeinen, Hegel erzählte wie Gries und Streckfuss bei ihm zusammengetroffen, wie interessant und freundlich dieses Begegnen gewesen sei; dann theilt er viel Einzelheiten mit, über die vertraulichen Verhältnisse, in welchen Gries mit Voss dem jüngern gelebt. — Bei der Heimkunft bitte ich Hegel den morgenden Abend seine Gegenwart uns nicht zu entziehen, er werde

Fichte'schen und Schellingischen Systems der Philosophie, gesetzt, und wir machen um so mehr auf sie aufmerksam, da diess eben ein Beispiel ist, welche glaubwürdige Klatschereien und in der Sache gegründete Nachrichten das Publicum sich auf diesem Wege zu versprechen hat.

Diesem Hiebe sekundiert Hegel in einer Anmerkung durch folgende, mit seinem Namen unterzeichnete Erklärung:

Über die Nachricht, die der Verf. dieser Messrelationen gibt, „dass Schelling sich einen rüstigen Vorfechter aus seinem Vaterlande nach Jena gehohlt habe, und durch denselben dem staunenden Publicum kund thue, daß auch Fichte tief unter seinen Ansichten stehe“, könnte ich mit allen Umschreibungen und Milderungen doch nichts anders ausdrücken, als dass der Autor jener Nachricht ein Lügner ist; wofür ich ihn also mit diesen klaren Worten erkläre; und das um so eher, da ich mir auch den Dank so vieler anderer zu verdienen glaube, denen er mit seinen Pffiffigkeiten, Halblügen, Seitenhieben im Vorbeygehen u. s. w. beschwerlich ist.

D. Hegel.

Über die Wirkung, die dieser Angriff auf Böttiger gemacht hat, berichtet Caroline Schlegel an ihren Gatten (8. Februar 1802): „Zugleich hat der Unselige seine bisherige Arbeit an der allgem. Z., für die ihm Cotta 400 Thlr. jährlich bezahlt, wegen dessen, was Hegel und Sch. darüber in ihrem Journal äussern, rein aufgegeben (Caroline a. a. O. S. 194).“ — Es blieb ihm freilich wohl nichts anderes übrig, nachdem Cotta eine solche Mißhandlung eines seiner Autoren durch zwei andere zugelassen hatte. Jedenfalls empfand er es nicht allein als eine Befreiung, als er 1804 durch seine Berufung zum Studiendirektor in Dresden instand gesetzt wurde, den Boden Weimars, der ihm zu heiß geworden war, zu verlassen.

einige Freunde finden, mit welchen wir, wie schon oft geschehen, den 28. August, Göthes Geburtstag, feiern würden; worauf er in seiner trüherzigen, schwäbischen Weise erwiedert: „recht schön, heut' aber wollen wir erst den Hegel leben lassen, der ist den 27. geboren“. Ich wusste nicht, oder hatte vergessen, dass die Lebensfeste der beiden ausgezeichneten Menschen so nahe sich folgen. Wir blieben noch ein paar Stunden zusammen und der Becher schäumender Champagner ward auf das Wohl des lieben Gastes mit treuen Wünschen geleert. Auch der nächste Abend bietet ein heiteres Zusammensein, wo sich auch Tieck, Hasse's ¹⁾, v. Schreibershofen ²⁾, Hase, v. Zeschau (unter dem Dichternamen Willibald bekannt) ³⁾ bei uns einfanden, und wo Tieck den Othello in aller Meisterschaft vorlas.

September.

Hegels Frau, eine geborene Tucher (aus dem alten Patriciergeschlechte der Tucher) aus Nürnberg, kehrt von dort von einem Besuche bei ihren Verwandten zurück. Es ist eine liebe Frau, voll Herz und Gemüt und voll warmer Teilnahme für alle wissenschaftlichen Interessen ihres Gatten. — Hegel erfreut sich an meinen Büchern, von welchen er ein und das andere in sein Zimmer mitnimmt. Er sagt mir viel Freundliches über meine Bibliothek und über die Wahl

¹⁾ Hasse, Friedr. Christ. August (1773—1848) war als Professor der Moral und Geschichte am Kadettenhause in Dresden bis 1828 Karl Försters Kollege, nachher Professor der historischen Hilfswissenschaften in Leipzig.

²⁾ Schreibershofen, Maximilian von (1785—81), damals königl. sächsischer Major, als Generalleutnant in Dresden gestorben.

³⁾ Zeschau, Heinrich Siegm. von (1785—1821), Sohn des Generalleutnants Heinrich Wilhelm von Z., des Leiters der königl. Militärbildungsanstalten in Dresden, war damals Kreishauptmann in Dohna, starb das Jahr darauf. Von ihm erschien ein Band religiöser Dichtungen „Jehovahblumen“ von Willibald. Leipzig 1819.

und die Sorgfalt, mit welcher die Fächer geordnet, es habe ihn überrascht, so viel Bedeutendes zu finden. Er legte es mir als eine Pflicht dar, meine hiesige Stellung aufzugeben und da er, in Folge des an mich ergangenen Wunsches, meine Wirksamkeit dem preussischen Staate zuzuwenden, sich mit mir näher zu besprechen veranlasst ist, nennt er mir die Universität in Berlin, wo zunächst im Fache der deutschen Literatur und Sprache, meinen Kräften ein würdiges Feld sich öffne.¹⁾

Am 11. September reisen Hegels ab. Das Scheiden tut mir fast weh. Die nähere Bekanntschaft dieses hellen, scharfsinnigen Geistes, der Umgang des einfachen wohlwollenden Menschen, hat mir in gleicher Weise wohlgetan. S. 220.

15. September [1821]. Hegels unerwarteter Besuch ist eine erfreuliche Überraschung; wir sind wie im vorigen Jahre viel zusammen; eine heitere Fahrt nach der Bastei wird unternommen. . . . In Pillnitz gönnen wir uns nur kurze Rast, eilen bald weiter, weil wir daheim Tieck erwarten, der auch schon mit den Seinen gegenwärtig und in heiterster Laune mit wahrhaft kindlichem Wohlwollen, um unsere Kinder zu ergötzen, das Rothkäppchen vorzulesen begann u. s. w.²⁾

S. 307.

21. August³⁾ [1824].

Hegel, Wilken, Reimer, Schadow suchten im lieben Elbthale einen angenehmen Wechsel für den Berliner

¹⁾ Karl Förster ist auf dies Anerbieten nicht eingegangen.

²⁾ Vgl. hierzu Hegels Brief an seine Frau vom 20. IX. 21. (Br. v. u. a. H., 2. Bd., S. 60 ff.)

³⁾ Das Datum ist falsch. Hegel kam erst am 6. IX. in Dresden an; die Vorlesung bei Tieck war am 9. IX. (Siehe Br. v. u. a. Hegel, Bd. II, S. 145 f.)

Staub Die heiteren Gespräche unterbricht der vorfahrende Wagen, welcher uns insgesamt zu Tieck bringt; dieser las „den betrogenen Freier“ von Holberg nach einer alten Übersetzung von 1746 trefflich vor.

Neben dem Charakterbilde, das hier von Hegel entworfen wird, ist von besonderem Interesse die Notiz über Hegels Kunstverständnis. Karl Förster, der dem romantischen Kreise nahestand, sah die gefühlsmäßige Aufnahme des Gesamteindrucks eines Kunstwerkes als die Hauptsache an. Er fühlte sich befremdet durch Hegels Aufmerksamkeit auf das Technische der Malerei und auf die malerische Durchführung der Einzelheiten. Man wird heute nicht zweifeln, daß auf Hegels Seite die tiefere Einsicht in das Wesen der Kunst war. Zu seiner Zeit hat er die Leute manchmal mit Bemerkungen erschreckt, die sie gar nicht fassen konnten. Davon berichtet Varnhagen in seinen Papieren ein ergötzliches Beispiel. Er erzählt von einem geselligen Beisammensein, bei welchem folgende Diskussion entstand:

Es wurde bedauert, dass der König nach den Befreiungskriegen sich habe bereden lassen, von den sechs Baumreihen der Lindenpromenade die beiden äussersten zunächst der Häuser wegzunehmen . . . Hegel lächelte und meinte, es sei schade, dass man nicht alle Baumreihen weggenommen habe, die grosse Prachtstrasse würde den mächtigsten Eindruck machen, niemand, der sie einmal so ohne Bäume gesehen, würde diese wieder hinwünschen. Ich bestritt ihn heftig und mit mir die Andern, allein er blieb bei seiner Behauptung, die seinen barbarischen Ungeschmack, seinen Mangel aesthetischen Sinns völlig bloslegte.

Nun ist ja gewiß so viel unbezweifelbar, daß kein alt-

preußischer Berliner sich die Linden ohne den geschichtlich berühmten Baumschmuck auch nur denken könnte. Aber Hegels Meinung entspricht doch gerade den modernen Ansichten über die dominierende Stellung der Architektur bei der Raumgestaltung, der alles Gärtnerische bescheiden unterzuordnen ist, sehr genau. Daß die baumlose Prachtstraße vom Opernplatz ab bis zum Schloß viel imposanter wirkt als die Lindenpromenade selber, kann jeder Spaziergänger an seinem eigenen Eindruck sogleich feststellen.

Daß der romantischen Art Tiecks die Hegelsche Kunstauffassung unverständlich sein mußte, begreift sich leicht. So wundern wir uns nicht über eine Notiz Karl Försters, der aus dem Herbst 1834 bemerkt (S. 442):

Tieck behauptet, dass Schleiermachers aesthetischen Ansichten die Grundlage einer tieferen Kunstkenntnis abgehe, was auch bei Hegel vermutet werde. . .

Ein Jahr darauf erschien Hegels Ästhetik, die das Gegenteil dieser Behauptung sehr deutlich erwies.

Angeregt durch jene Notiz hat wahrscheinlich Varnhagen der obigen kleinen Erzählung folgenden Schluß beigefügt:

Auch Schleiermacher war ohne wahren Kunstsinn, seine Urteile waren entweder angenommen oder, wenn selbstgeigen, ganz stumpfe und rohe. Ihm war z. B. der Gyps ganz eben so lieb wie der Marmor! —

2. Zwei Briefe Hegels.

a) An Varnhagen von Ense.

Der Winter 1827 brachte den Berlinern eine eigene Sensation. Alexander von Humboldt, der von seinen Reisen heimgekehrt war, hielt Vorlesungen über physikalische Geo-

graphie, die außerordentliches Aufsehen machten. Er war der Spekulation, vor allem der Naturphilosophie, wenig geneigt und gebrauchte in seinem Vortrage Wendungen, die von den Zuhörern als direkte Angriffe auf Hegel aufgefaßt wurden. Dem unliebsamen Aufsehen, das darüber entstand, suchte er die Spitze dadurch abzubrechen, daß er an Varnhagen die Noten zu seinen Vorlesungen übergab mit dem Auftrage, sie Hegel zur Einsicht vorzulegen.¹⁾ Darauf hat Hegel mit einem Briefe an Varnhagen geantwortet, der es längst verdient hätte, bekannt gemacht zu werden. Varnhagen hat ihn in seinen Papieren im Original und in einer sauberen Abschrift von seiner feinen Schreiberhand aufbewahrt. Wir lassen ihn hier folgen:

Berlin $\frac{24^{29})}{11}$ 27

Ich schicke Ihnen hiermit, verehrter Herr Geheimer Rath die handschriftlichen Noten des Herrn Baron von Humboldt zurück, deren gefällige Mittheilung Sie mir nach seiner gütigen Erlaubnis haben machen wollen. Ich habe Bedenken getragen, von diesem freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, indem meine unbegrenzte Hochachtung gegen Herrn von Humboldt eine solche Bestätigung überflüssig machte, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, Noten desselben einzusehen, die für mich in jeder Rücksicht interessant und belehrend seyn mussten, da ich den Vortheil nicht haben konnte,

¹⁾ Eine genauere Darstellung dieser Begebenheit, die Humboldts Aufrichtigkeit in keinem besonders guten Lichte erscheinen läßt, wird von Herrn Dr. H. Falkenheim in den Zusätzen zu der 2. Aufl. von Kuno Fischers Hegel gegeben werden. Hegel hat von dem „succès brillant“ der Vorlesungen Humboldts neidlos gesprochen; seine Frau hat sie selbst besucht. (Br. v. u. a. H., 2. Bd., S. 296.)

²⁾ Von Varnhagen korrigiert in: 23.

den Vorlesungen selbst beyzuwohnen. Es hat mir für meine Ansichten eine Befriedigung geben müssen, für dieselben eine Bestätigung in den Ansichten dieses den Reichthum der Erfahrungskenntnisse ebenso umfassenden als sie zu allgemeinen Ideen verknüpfenden Gelehrten zu finden, — eine Befriedigung, die ich bereits aus mündlichen Unterredungen, geschöpft habe. Dass es bei einem öffentlichen Vortrag unmöglich ist, Misverständnissen und ungegründeten Auslegungen und Nachreden vorzubeugen, weiss ich nur zu sehr aus meiner Docenten-Erfahrung; in dem Wunsche des Herrn von Humboldt, dass ein aus desselben Vorlesungen genommenes, mich betreffendes Misverständnis sich nicht etwa auf mich und meine Empfindung erstrecken möchte, und in dem offenen und selbst sorgfältigen Benehmen desselben hierüber, erkenne ich eine sehr freundschaftliche und sehr ehrende Rücksicht, welche meiner hohen persönlichen Verehrung gegen denselben noch einen weitem Zusatz hinzufügt.

Darf ich, da ich die ausgezeichnete Freundlichkeit des Herrn von Humboldt nicht unerwiedert lassen darf, Sie verehrter Herr Geheimer Rath, ersuchen, der gütige Ausleger meiner im Obigen enthaltenen Gesinnungen und der Empfindungen zu seyn, welche das Benehmen des H. von Humboldt in mir erweckt hat.

Mit der Versicherung meiner unveränderlichen Hochachtung

Ihr

ergebenster
Professor Hegel.

b) An Heinrich Beer.

Zwei Tage nach seinem letzten Geburtstage hat Hegel an seinen Freund Heinrich Beer den folgenden Brief ge-

richtet, der nicht bloß durch den Ernst interessant ist, mit dem Hegel diese so vielfach belächelte Freundschaft auf- faßt, sondern auch des tragischen Zuges nicht entbehrt, einmal durch den Hinweis auf die herannahende Cholera, der ja nach allgemeiner Ansicht Hegel als einer ihrer letzten in Berlin gefallenen Opfer erlegen sein soll,¹⁾ sodann durch den Umstand, daß schon drei Tage später Hegel dem Freunde zu dem Tode seines Knaben kondolieren mußte.²⁾

Berlin vom Schlosschen am Kreutzberg³⁾

d. 29. Aug. 1831.

Ich danke Ihnen recht sehr, mein werthester Freund, für den herzlichen Glückwunsch, den Sie mir zu meinem wieder erlebten Geburtstag aus der Ferne haben machen wollen, und der mir an dem Tage selbst richtig über- macht worden ist; Sie drücken mir das Interesse aus, das insbesondere einige Theile meiner letzten Vorlesungen in Ihnen erweckt haben; es ist mir dies ein Beweis, dass ich die Gesichtspunkte in ihrer Wahrheit getroffen und wie sehr Sie Empfänglichkeit für diese tiefere Wahrheit haben. Sie fügen ein schönes und glänzendes Geschenk hinzu; indem ich es zu den vielen andern hinzugestellt zeigte es sich eben, dass auch diese Art von Bezeugung Ihres Wohlwollens und von Ihrem freundschaftlichen An-

¹⁾ Ich bemerke hier nur in Kürze, daß ich von der Richtigkeit dieser Ansicht durchaus nicht überzeugt bin. Die Geschichte der Krank- heiten Hegels aus seinen letzten Jahren und das Bild des letzten, so überaus schnell zum Tode führenden Krankheitsanfalles scheinen auf ein ganz anderes, lange vorbereitetes inneres Leiden hinzuweisen, das die Ärzte jener Zeit nicht erkannt haben. Schon Zelter hat am 10. Januar 1832 an Goethe geschrieben: Hegel soll, gegen den Ausspruch dreier Ärzte, nicht an der Cholera gestorben sein (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, 6. Bd., S. 363).

²⁾ Briefe von und an Hegel, 2. Bd., S. 365.

³⁾ Hegels Sommerwohnung.

denken längst übervollständig war; insofern ich dasselbe schon in Ihren Händen gesehen, habe ich es mit wenigerer innerer Gêne empfangen; bereichern Sie aber fortdauernd das wertheste Geschenk, das ich Ihnen verdanke, die Überzeugung, dass die Einsichten, zu denen ich beygetragen, in Ihrem Gemüth und Charakter immer festern Halt gewinnen und gedeyhliche Früchte tragen.

Bezeugen Sie gefälligst Ihrer verehrten Frau Gemahlin und ¹⁾ Herrn Thilenius und Ludwig meinen Dank für deren gütiges Angedenken an mich; man sagte, dass Sie sich mit Ihrer Familie gleichfalls nach Paris begeben wollen; von Hn. Gh. R. Schultze aber hörte ich, dass Ihnen wie Mde Beer die Kur und Reise wohlgeschlagen und Sie anfangs September wieder hier zu seyn gedenken; Ihre Gesundheit ist befestigt, und gegen die bey uns Tag und Nacht immer fortbesprochene Cholera, die langsam herankriecht, ist nach allem Gesundheit und Conduite, nebst einigen Präservationen das zuverlässigste — soweit in solchen Dingen Zuverlässigkeit überhaupt Statt finden kann — Mittel. Hier ist alles mit — Privat — Anstalten — dagegen beschäftigt; auch öffentliche sollen nun bethätigt werden. Ich bin noch immer des Glaubens, dass wir sie gänzlich entfernt halten können; ich habe Freytags geschlossen, mich auf mein Schlösschen einquartirt und werde hier abwarten, was da werden soll; unter an[derm] ²⁾ bin ich überzeugt, dass wenn wir sie von hier nicht abhalten, sie den Cours von Deutschland durchläuft; deswegen auch halte ich den Sturm, wenn er kommen soll, lieber hier aus.

¹⁾ (Am Rande:) Ist dieser von seinem Fieberanfall frey geblieben?
— Ich vermuthe, dass Ludwig der Sohn H. Beers und Thilenius sein Erzieher war.

²⁾ Die Silbe ist mit dem Siegel weggerissen.

Auf allen Fall soll es mich freuen, Sie und Ihre Frau Gemahlin bald hier zu sehen; ich bitte derselben mich aufs beste zu empfehlen und damit ich es nicht wieder vergesse, Ihr die ausdrücklichsten Empfehlungen von Frau von Cotta auszurichten; ich habe zwar diesen Auftrag längst vor Ihrer Abreise erhalten, aber machen Sie meine Entschuldigungen, dass ich ihn nicht früher bestellt; wenn ich ihn bey Ihnen ausrichten konnte, beschäftigte mich die Mde Beer in Gegenwart, selbst zu sehr, als dass mir entferntes einfallen konnte; so will ich auch die Gefahr Ihrer Rückkunft dafür nicht abwarten.

Auf baldiges, oder wenn es seyn sollte, späteres Wiedersehen freundschaftlichst,

der Ihrige

Hegel

An

Herrn Banquier Beer

Wohlgeboren

in

Teplitz

wohnt im Herrenhause.

V. Kleine Notizen.

1. Aus **Hegels Jenenser Frühzeit** sind uns wenig Urkunden übrig geblieben. Ein amüsantes Gegenstück zu dem sachlich sehr wichtigen Briefe an Mehmel, den wir im vorigen Hefte mitgeteilt haben, besitzt die Berliner Bibliothek in zwei Hegelschen Briefen, die an „die Herren Gebrüder Ramann, Erfurt“ gerichtet sind, bei denen sich Hegel Wein bestellt. Der erste Brief vom 8. August 1801, also im ersten Jahre seines Jenenser Aufenthalts bestellt einen „Viertel-Eymer Medoc“. Der zweite vom 2. Juli 1802¹⁾ bestellt „1 Eymer Pontak sobald als möglich“. Hier aber hat Hegel eine längere Mahnung an die Firma hinzugefügt, die er ersucht: „mir eine gute Qualität zu schicken, indem ich finde, dass von Ihnen zu denselben Preisen Weine hierherkommen von besserer Qualität, als die ich erhalte, da ich durch meinen Consum und Richtigkeit der Bezahlung ebenso gutens würdig zu seyn glaube; in dieser Hoffnung wende ich mich also um einen Eymer à 26 Thlr an Sie. Ich übersende hierbey fünf Karolin an der Rechnung und bitte Sie daran gut zu schreiben und bin
Ihr gehorsamster

D. Hegel“.

¹⁾ Außen ist die Jahreszahl 1803 aufnotiert.

Danach war Hegel anfangs in Jena in auskömmlichen Verhältnissen, die ihm einen nicht unbeträchtlichen „Consum“ guten Rotweines gestatteten.

2. Zu dem Aufsatz des vorigen Heftes über „**Kreuz und Rose**“ einige Nachträge. Daß Hegel das Gleichnis in Anlehnung an „das bekannte Symbol der Rosenkreuzer“ gebraucht habe, sagt er selbst in seiner Polemik gegen Schubarth (Hegels We., 17. Bd., S. 227). Ein Beweis dafür, daß ihn dies Bild dauernd beschäftigt hat, findet sich in seinem übermütigen Feuilleton aus dem Morgenblatt: „Wer denkt abstrakt?“, wo er sagt:

„Die Christen mögen wohl Rosenkreuzerei, oder vielmehr Kreuzroserei treiben, und das Kreuz mit Rosen umwinden.¹⁾ Das Kreuz ist der längst geheiligte Galgen und Rad. Es hat seine einseitige Bedeutung, das Werkzeug entehrender Strafe zu seyn, verloren, und giebt im Gegentheil die Vorstellung des höchsten Schmerzes und der tiefsten Verwerfung, zusammen mit der freudigsten Wonne und göttlicher Ehre.“²⁾

Auch in seinen Vorlesungen hat er sich dieses Gleichnisses bedient. Die Vorlesungen über Religionsphilosophie enthalten folgende Stelle, die genau dem von uns in der Vorrede zur Rechtsphilosophie nachgewiesenen Gedankengange entspricht:

„Die Vernunft giebt dem Zufall, der Willkür ihre Sphäre, weiss aber, dass in dieser, dem äussern Anscheine nach auf der Oberfläche höchst verworrenen Welt doch das Wahrhafte vorhanden ist . . . Die Verworrenheit der Existenz macht nicht allein das aus, was die Gegenwart ist, und sie [d. h. die Verworrenheit

¹⁾ Dieser Ausdruck erinnert an Goethes Worte in dem Gedicht „die Geheimnisse“.

²⁾ Hegel, We., 17. Bd., S. 403.

der Existenz] ist nicht die Totalität. Das, wodurch das Ideal bestimmt ist, kann vorhanden seyn [in der Gegenwart nämlich], aber es ist noch nicht erkannt, dass die Idee [das Wahrhafte] in der Tat [objectiv] vorhanden ist, weil diese [die Existenz] nur betrachtet wird mit dem endlichen Bewusstsein. Es ist schon durch diese Rinde [die Oberfläche der verworrenen Welt] der substantielle Kern der Wirklichkeit zu erkennen, aber dazu bedarf es auch einer harten Arbeit; um die Rose im Kreuz [die vorhandene Vernunft in dem quälenden Zwiespalt] der Gegenwart zu pflücken, dazu muss man das Kreuz selbst auf sich nehmen [diesen Zwiespalt bis zu Ende denkend durchführen und ihn im Begriffe der universalen Vernunft aufheben].“¹⁾

3. **Zu einem Briefe Knebels an Goethe.** Als Hegel im Herbst 1827 Goethe in Weimar besucht hatte, gab Goethe in einem sehr hübschen Briefe vom 14. XI., den schon Reimer 1841 veröffentlicht hat (Mitteilungen über Goethe, 2. Bd., S. 688) und der dann in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel abgedruckt worden ist, seinem Freunde Knebel über diesen Besuch einen kurzen Bericht. Das geschah in Antwort auf einen Brief Knebels an Goethe, worin es heißt:

„Du hast, wie ich höre, kürzlich trefflichen Besuch von Berlin gehabt. Da möchte ich wohl zugegen gewesen sein. Hoffentlich hat doch Hr. Hegel seine Sophisterie mit Philosophie vertauscht. Er ist ein feiner Kopf.“

¹⁾ Hegel, Werke, 11. Bd., S. 277. — Die Manier, in der Hegels mündlicher Vortrag bei der Ausgabe der Religionsphilosophie mit all seinen Inconcinuitäten ist beibehalten worden, kann nicht genug beklagt werden. Ich habe durch die beigefügten Klammern auf kürzeste Weise die Worte Hegels zu verdeutlichen gesucht.

In der Weimarer Goethe-Ausgabe, Abt. IV, Bd. 43, S. 373 heißt es nun von Goethes oben erwähntem Briefe: Antwort auf Knebels Brief vom 10. Nov. 1827 ungedruckt. Der Brief Knebels aber ist nicht ungedruckt, sondern steht ganz bequem zu lesen in dem „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Leipzig 1851“. Nur steht er an falscher Stelle unter falschem Datum. Die Herausgeber haben nämlich das Datum: d. 11. Nov. 1827 falsch gelesen als d. 11. Mai 1827 und darum Knebels Brief viel zu früh abgedruckt (2. Bd., S. 327; Goethes Brief steht erst S. 380 f.). Ob sie auch die Zahl 10. falsch als 11. gelesen haben, könnte nur eine Nachprüfung des Originals ergeben. — Mit den Minutien der Goethe-Philologie mich auch noch zu beschäftigen, habe ich nicht die Zeit. So weiss ich nicht, ob vielleicht diese kleine Korrektur schon von anderer Seite gemacht worden ist. Jedenfalls wird es nicht schaden, sie hier zu vermerken. —

201.9.50
Vom gleichen Verfasser erschienen:

- Beiträge zur Hegelforschung:** I. Hegels Mitarbeit an der Erlanger Litteraturzeitung. II. Kreuz und Rose. Ein Interpretationsversuch. Berlin, 1909, Trowitzsch & Sohn. Geh. 1 M. 50 Pf.
- Hegel.** Ein Überblick über seine Gedankenwelt in Auszügen aus seinen Werken. Zusammengestellt und mit einer Einleitung versehen. Stuttgart, 1906, Robert Lutz. Geh. 2 M. 50 Pf.; geb. 3 M.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich,** Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Leipzig, 1905, Joh. Fr. Dürr. Geh. 3 M. 60 Pf.; geb. 4 M. 20 Pf.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich,** Phänomenologie des Geistes. Jubiläumsausgabe. In revidiertem Text herausgegeben mit Einleitung. Leipzig, 1907, Joh. Fr. Dürr. Geh. 5 M.; geb. 6 M.
- Johann Gottlieb Fichte** und seine Schrift über die Bestimmung des Menschen. Eine Betrachtung des Weges zur geistigen Freiheit. Berlin, 1908, Trowitzsch & Sohn. Geh. 80 Pf.
- Der Mensch und das Jenseits.** Eine Anregung zum richtigen Verständnis der Wirklichkeit. Berlin, 1902, Trowitzsch & Sohn. Geh. 50 Pf.
- Die theologische Wissenschaft und die Kirche.** Berlin, 1902. Trowitzsch & Sohn. Auf Velinpapier; eleg. geh. 50 Pf.
- Die Schöpfung.** Das erste Blatt der Bibel für unsere Zeit erläutert. Berlin, 1907, Trowitzsch & Sohn. In imit. Pergamentbd. geb. 1 M. 40 Pf.
- Des Menschen Schuld und Schicksal** nach 1. Mose 2—3. Die Paradiesesgeschichte für unsere Zeit erläutert. Berlin, 1908, Trowitzsch & Sohn. In imit. Pergamentbd. geb. 1 M. 40 Pf.
- Das ewige Wort.** Der Eingang des Johannesevangeliums für unsere Zeit erläutert. Berlin, 1909, Trowitzsch & Sohn. In imit. Pergamentbd. geb. 1 M. 60 Pf.
- Gottes Sohn im Fleisch.** Betrachtungen über die evangelische Geschichte. Gütersloh, 1899, C. Bertelsmann. Geh. 4 M.; geb. 4 M. 80 Pf.
- Die Gründung der Kirche.** Betrachtungen über die apostolische Geschichte. Gütersloh, 1899, C. Bertelsmann. Geh. 4 M. 80 Pf.; geb. 5 M. 50 Pf.
- Zions Sieg über Babel.** Predigt gehalten am 18. Januar 1903 zu St. Bartholomäus in Berlin. Berlin, Trowitzsch & Sohn. Geh. 30 Pf.
- Die moderne Richtung und die Kunst.** Von Eremita. Groß-Lichterfelde, 1901, Edwin Runge. Geh. 3 M.; geb. 4 M.

Druck von Trowitzsch & Sohn in Berlin SW.

Im gleichen Verlage erschien:

ZUR DIALEKTIK DES BEWUSSTSEINS NACH HEGEL.

Ein Beitrag zur Würdigung der Phänomenologie des Geistes.

Von Dr. Wilh. Purpus, Gymnasialprofessor in Schweinfurt.

175 S. 1908. Geh. 5 M.

Druck von Trowitzsch & Sohn in Berlin SW.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B Lasson, Georg
2948 Beitrage zur Hegel-Forschung
L3
Heft 2

UTL AT DOWNSVIEW

D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 02 25 12 016 0